Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 11

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das Drebflügelflugzeug des Spaniers Cierva.

z'male isch doch de öppis ganz anders. Lueg me numen e so ne Bureschtuben a; es dunkt eim, mi schtand sälber under der Tür und mi schmödt kasch d'Vöiönli, wo usem Fänschtersims blüeje. Wenn eim i der Frömdi es settigs Bild begägnet, chame gwüß kasch nümme dervo dänne. Mi merkt nüt, daß d'Lüt um eim ume inere andere Schprach rede, mi lost numen uf das, was eim das Vild i aller Schtissi erzellt. Mi gschpürt Heimatluft, ghört d'Handorgele schilli erzellt. Mi gschpürt Heimatluft, ghört d'Handorgele schpielen und schmödt der Wh, der Chäs und de Vrot, wo usem Tisch schtande; mi passet, ob nid gly eine vo däne Bärnermannen es Wort zu eim wölli säge. Erscht weme ne Mupf i Rüggen überchunnt, merkt me, daß me ja gar nid deheimen isch. — Was meinsch, chönnt eime dimene modärne Vild. des Glyche passiere?" — "Nei, bhüetis nei, grad umgekehrt. Ig wär gwüß i myner eigete Schtuben inn nümme daheim, wenn so ne neumodischi Helge anere Wand ushange tät." —

E so hei die zwe Buremannen im Tramhüttli unden es Gschpräch gha und ig ha keis Wort dervo verlore; ig hät o no lang möge lose, aber undereinisch hei si gschwigen und so mit länge Schritte dur d'Schtraß uf und ab gloffe; es het se dänk agkange früüre.

Nach em ne Cherli sp si wieder ga absitsen und hei früsch afa brichte. Dasmal isch vo der Schriftschtellerei d'Reed gsi und ig ha nume glost, wie ne Häftlimacher.

Es gäb doch afe viel gueti, heimatlechi Schriftschteller, bsunders im Bärndiet und daß me jih e so rächt afangi Bärndütsch schribe, sig doch öppis bsunderbar heimeligs. Aer emel ghör uf der Wält nüt liebers, weder wenn zur glägene Int eim e liedi Sschtimm langsam und dütlech tüeg bärndütsch vorläse. Das gangi nne und zybi nid so über eim ab wie derna öppis anders. Aber leider sigs bi der Schriftschtellerei grad glych, wie di der Malerei. Geng chömi eine, wo alles no viel besser wölli chönne und wo eim öppis modärns wöll ufzwänge. —

"Mir Aemmitaler (es spalso doch Aemmitaler gsi) hei gar nid e so ne grobi Schprach. — Es git ere ja viel, wo schtatt schtill "schtiu" und schtatt viel "viu", schtatt Mähl "Määu" und schtatt gäl "gäu" säge. Aber der u wird ghuuchet und nid vüredrückt wie-n-es Wee. Niemals seit der Aemmitaler "schtiw" und "wiw" oder "schtiuw" und "wiw" oder "schtiuw" und "wiw" und "Määuw" und "gääuw". Da mückt "me ja zerscht mit der Zungen i d'Schmitte oder emel use Dängelschtock für sen anders la zwägz'dängele. U dä wones settigs Bärndütsch schriftschteller sp. Du kennsch ne ja, er isch spner Int o ds Langenau gsp; weisch, dä — — —"

E ganzi Inlete Begäbeheite in druf i die mondheiteri Nacht usetampet worde; si hei mi wenig interessiert, drum

bini ufgschtanden und ha süverli ds Fänschter zueta und der Rolladen abegla. — Derna hani mi ändlech dem Schlaf dönnen ergä.

Der Schraubenflieger — die Zukunft des Verkehrs.

In Spanien sind jüngst wohlgelungene Flüge mit dem Drehflügelsslugzeug (Helpcopter) von Cierva ausgeführt worden. Das Schraubenflugzeug ersetzt die stadilen Flügel des bisherigen Eindeckers durch eine vierblätterige, um eine vertitale Axe drehbare Luftschraube, die einer Windmühle ähnelt. Sie wird durch ein Gummiseil angeworsen, ähnlich wie das bekannte Kinderspielzeug; dei 120 Umdrehungen in der Minute beginnt sich das Flugzeug zu heben. Zur Verstärkung der Hubkraft sind die vier Flächen um die zentrale Achse so angeordnet, daß jeder einzelne wie ein Vogelssügel ein wenig schlägt. Die Bewegung durch den Luftstrom während des Fliegens geschieht mittelst eines Propellers, wie dei der Windmühle. Die Vorteile dieses Flugzeuges beruhen in der Möglichkeit außerordentlich steiler, fast senkechter Landung, ferner in einem sichern Wiederaussteigen in die Luft nach steilem Gleitssug.

Aus der politischen Woche.

Die Ereignisse in Paris

stehen im Bordergrund des öffentlichen Interesses. Unerwartet plötlich ist in Paris eine Regierungsfrise aus= gebrochen: Briand ift am Samstag morgen nach einer Nachtsitzung in der Rammer gestürzt worden. Die Regierung war über dem Feilschen der Parteien um Rappen bei der vorgeschlagenen Erhöhung des Tabatpreises (Frankreich hat das Monopol) — ungeduldig geworden. Briand brauchte harte Worte gegen Bokanowski, den Wortführer ber Gemäßigten; diese verschnupften und verursachten ben Abfall einer Gruppe von der Rechten, die bisher der Regierung gestimmt hatte. Die Erklärung des Finangministers Doumer, daß er gewillt sei, das Staatsmonopol für Betrol einzuführen, schlug vollends dem Faß den Boden aus. In der darauffolgenden Abstimmung über die Taxe auf Bezahlungen erlitt die Regierung mit 221 Stimmen gegen 274 eine Niederlage. Briand, von deffen Amtsmüdigkeit schon die Rede war, zog sofort die Konsequenz und bot dem Bräsidenten der Republit die Demission an, die dieser auch annahm. Doumergue sieht sich neuerdings vor das schwierige Broblem gestellt, Frankreich eine arbeitsfähige Regierung zu geben, die das angefangene Sanierungswerk zu Ende führen wird.

Die Zeiten sind ernst. Frankreich steht vor schweren Entscheidungen: soll es den Weg der Diftatur und der Revolution beschreiten, oder soll es weiterhin der Sort der Demofratie bleiben und in friedlichem Rampf die Meinungen zur Stabilisation seiner Wirtschaft und zum innern Frieden gelangen. Bon Tag zu Tag mehren sich die Un= zufriedenen. Die politischen Rämpfe in der Rammer finden ihr Echo in den Stragen von Paris. 60,000 Rleinkaufleute ichließen ihre Läden, um gegen eine Steuer zu protestieren, die man ihnen im Palais Bourbon zumutet. Wenige Tage vorher, am 1. März, traten 15,000 Bauarbeiter in ben Ausstand und zogen demonstrierend gegen die Cité. Bor den Seine-Bruden treten ihnen die städtischen Garden ent= gegen und drängen sie zurüd; an der Blace de la Répusblique errichten sie Barrikaden. Die Arbeiter umgehen diese; es kommt zu einem Sandgemenge; ein Rohlenwagen und ein Neubau liefern den Manifestanten Wurfgeschosse. Am Abend ist die Ruhe wieder hergestellt, aber 45 Mann des Sicherheitsdienstes sind jum Teil schwer, jum Teil leicht verlett und acht Demonstranten sigen hinter Schloß und Riegel. Und dieweil das Pariservolt das Bertrauen gur Regierung und zu den Abgeordneten verliert, leistet diese sich den Luxus, wegen geringfügigen Differenzen in Steuerangelegenheiten die Regierung zu wechseln, ein Borgang, der in diesem kritischen Mosment Frankreich Milliarden an Geldwerten und ein gutes stückseines außenpolitischen Preniges koster Denn zweisellos wird der Franken wieder einen kräftigen Rutsch zur Tiefe tun; er hat ihn schon getan, ist unter 19 gesunken und wird weiter sinken. In gleischem Maße wird die Teuerung und werden die Schwierigkeiten für die innere Politik wachsen.

Aber gleichzeitig werden die äußeren Feinde aus Frankreichs neuer Arise Borteise ziehen. Italien baut mit fieberhafter Energie seine Flotte aus, eine Flotte, die ofsenkundig gegen Frankreichs Kolonialmacht gerichtet ist, während der westliche Nachbar mit seinen inneren Schwierigkeiten kämpft. Der Widerstand der Riskabylen ist nach Beendigung der Regenperiode aufs neue erwacht. Der Krieg mit den Drusen geht unvermindert weiter.

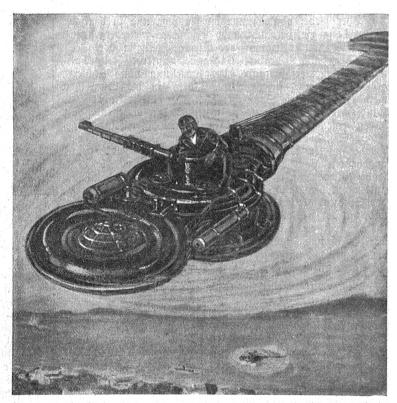
Es trifft sich unglüdlicherweise, daß die französische Ministerkrise mit der Eröffnung der außerordentlichen Bölkerbundssitzung in
Genf zusammenfällt. Der "Sieger von Locarno",
der Borkämpfer des neuen friedensuchenden Europa,
Briand, wird an den ersten Verhandlungen in Genf
nicht teilnehmen. Er ist immerhin letzen Samstag
zu Besprechungen mit führenden Staatsmännern
nach der Rhonestadt gefahren, um am Sonntag
wieder nach Baris zurüczukehren.

Die Lage erfordert eine rasche Lösung der Krise. Doumergue hat, von Lyon, wo er am Samstag die Messe eröffnete, nach Paris zurückgesehrt, am Montag die Berhandlungen zur Kabinettneubildung begonnen. Zunächst besprach er sich mit Briand selber. Wie verlautet, will Briand das Amt eines Ministerpräsidenten nicht mehr auf sich nehmen. (Ist durch die Ereignisse überholt: Briand ist wieder beauftragt.) Man rechnet allgemein damit, daß er in wenigen Tagen nach Genf zurückstehren werde.

In Genf

sind bereits wichtige Beschlüsse gefaßt worden. Als Bräsident der Bölkerbundsversammlung wurde der Bortugiese Alfonso da Costa gewählt. Ueber die wichtigen Fragen, die zur Entscheidung vorliegen, haben sich die Barteien und Gruppen in geheimen Besprechungen zum voraus geeinigt. Die Lösung der Erweiterungsfrage wird wohl dahin lauten, daß Deutschland in dieser Märzsitzung als einziger Staat den Sitz im Bölkerbundsrat erhält und daß erst in der Berbstfigung über die Gesuche von Spanien, Polen, Brasilien und China um Zuteilung eines Sites beschlossen werden soll. Man hat Deutschland eine Protofollärklärung zugemutet, daß es sich prinzipiell mit einer Erweiterung des Rates nach seiner Aufnahme einverstanden erkläre. Zur Stunde verweigert es noch diese Erklärung; aber es ist nicht ausgeschlossen, daß der Druck von allen Seiten zu groß wird, um diesen Widerstand auf die Dauer aufrecht halten zu können. Spanien droht sogar mit dem Austritt aus dem Bölkerbund im Falle der Abweisung seines Anspruches. Schweden fällt als Bundes-genosse Deutschlands darum nicht schwer ins Gewicht, weil im Serbst seine Amtsdauer als nichtständiges Mitglied des Rates abläuft, und die kleinen Staaten, wie Solland, Danemark, Norwegen und die Schweiz, die einer Ratserweiterung ebenfalls abgeneigt sind, haben nicht mitzusprechen.

Aus das Datum der Borkonferenz für die Abrüstungsfrage soll bereits festgelegt sein und zwar auf den 17. Mai, und Genf soll Konferenzort sein. Man hofft, daß dis zu diesem Zeitpunkte die Einigung zwischen Sowietrubland und der Schweiz zustande gekommen sein wird.



Der Schraubenflieger von Papin & Rouilly. (Eine flugtechnische Phantafie.)

In dieser leidigen Angelegenheit haben in der Tat die Berhandlungen wieder begonnen, und zwar gehen sie diesmal direkt von Staat zu Staat vor sich und ohne fremde Bermittlung. Ferner ist der Beginn der Wirtschaftsstonferenz auf den 26. April nächsthin vereinbart.

"Die europäische Sprache."

Eine der schönsten und eindrucksvollsten Aundgebungen für den im Werk von Locarno sich manifestierenden Friedenswillen ist Ariste Briands Rede in der Kammer kurz vor seinem Sturz, die zu vermerken wir nicht unterlassen möchten. Die Kammer sollte den Bertrag von Locarno ratissieren, und der Ministerpräsident mußte für ihn einstehen. Er tat es mit dem ihm eigenen Feuer der Begeisterung für die gute Sache und sprach dabei das schöne Wort aus von der "europäischen Sprache", die wir alle erlernen müßten.

Die "Nationalzeitung" brudte daraufhin einen "Dfsenen Brief" Emil Schiblis an Briand ab. Der Brief ist eine so schöne, würdige und notwendige Dankeskundsgebung, daß wir ihn unseren Lesern nicht vorenthalten möchten. Emil Schibli ist Lehrer in Lengnau und ein bestannter Schriftsteller. Er schreibt:

Berr Ministerprafident,

erlauben Sie mir, einem schweizerischen Dorfschullehrer, Sie zu Ihrer großen Locarno-Rede zu beglückwünschen. Man mag über diesen Glückwunsch lächeln. Man wird sagen, irgendeiner, ein Mensch aus der Masse, begeht die possierliche Narrheit, den Ministerpräsidenten von Frankreich öfsentlich zu grüßen. Ich din mir dieser Narrheit ties bewußt. Eben darin, daß mein Glückwunsch und Gruß nicht einem erlauchten Munde entspringt, keinem weithin bekannten Träger und Sprecher entskammt, eben darin sehe ich den klaren Sinn meines Beginnens. Unter dem Triumphbogen der Blace de l'Etoile ruht der undekannte französische Soldat. Es entspricht französischer Hochachtung vor der Würde des Menschengeschlechts, wenn Sie, Herr Ministerpräsident, von einem undekannten Europäer sich huldigen lassen.

Ihre Rede, obgleich nur im Auszuge und in deutscher Uebersetung gelesen, hat mich erschüttert. Niedergedrückt, mitbelastet vom Rleinmut der Alltäglichkeit, in der Seele angefressen vom ähenden Unglauben unserer Beit, hoffnungslos meiner Aufgabe, der Erziehung von Schülern, gegenüberstehend, fielen Ihre Worte in die Dunkelheit meines Innern, wie Sonnenstrahlen über eine sturmverheerte Landschaft hinleuchten, sie zu neuem Leben erwedend. Sie haben einen Dürstenden geträntt, einen Zweifelnden gestärft. Sie, der mit einem heldenhaften Glauben die schwere Burde unserer Menschheit mitträgt, Sie, der unter einer ungeheuren Last nicht jusammenbricht, sondern, die drut-fende Burde von Zeit ju Zeit immer wieder abwerfend, mitten auf dem mühsamen Wege des Sasses, der Miggunft, der Spitfindigkeiten sich in seinen weißen Saaren aufrichtet, und, mit der Seele eines Helden, das Fahnentuch der Mensch= lichkeit hoch emporhebt, so hoch, daß es über der ganzen Welt weht und leuchtet, Sie haben, Berr Ministerprasident, den kleinen Mann seiner kleinen Pflicht von neuem gläubig zurückgegeben.

Man wird wieder lächeln. Aber das tut der Sache, der großen heiligen Sache, unserer gemeinsamen Aufgabe für die Menschheit, keinen Abbruch. Wenn Sie sagten: "Man hat (in Locarno) europäisch gesprochen. Das ist eine Sprache, die man lernen muß", so kann ich, jetzt durch Sie mit neuen Impulsen erfüllt, leuchtenden Auges vor meinen Schülern in dem kleinen schweizerischen Dorfe stehen und auf Ihr Borbild hinweisen: "So spricht der Ministerspräsident von Frankreich, Kinder. Wir wollen auch "eurospäisch" sprechen lernen, nicht wahr?" Und wenn es weiter in Ihrer Rede heißt: "Müssen zwei tapfere Völker forts fahren, sich zu zerfleischen, ihre hohe Zivilisation periodisch mit Blut zu beschmuten? Nein!" — und wenn der Zeistungsbericht in Klammern beifügt: Donnernder Applaus! so ist das für das Empfinden meines Bergens feine rhetorische Geste und kein temperamentvoller französischer Gefühlsausbruch, sondern eine spontane Manifestation, Die mir, in ihrer menschlichen Erhabenheit, Freudentränen in die Augen treibt.

Sicherlich wird es Schweizer geben (wie es Franzosen gibt, die Ihre Locarno-Rede bemängeln, Berr Ministerpräsident), welche, ihrer ewig scheelsüchtigen und engherzigen Denkungsart gemäß, meinen Gruß an Sie als unwürdige Servilität, verwerfliche Rriecherei bezeichnen. Ihnen fei gesagt, daß ich mich niemals schämen werde, die große Seele zu grüßen, finde ich sie im Bettlergewande oder auf dem Ministerstuhl. Und ich werde sie immer beibe grußen, den Bettler und den — Ministerprasidenten. Denn wir sind Menschen. Wir alle haben die Pflicht, Gott zu suchen Emil Schibli, Lengnau bei Biel. und zu dienen!

"Sehr geehrter Herr! . Sochachtungsvoll!

Von Emanuel Studer, Thun.

Es war zur Zeit, da der hungrige Krieg so unendlich viele, unendliche hungrige Menschen fraß, und im ganzen besetzten Gebiet kein rechter Mensch mehr recht satt war. Die wenigen protigen Schieber, Seifenbarone genannt, und die feindlichen Offiziere, die sich an den Restaurationstisch= chen auf offenem Boulevard vor dem Gros der vor Sunger schwankenden Paffanten gütlich taten und auf ihre Art "durchhielten", nicht einmal Diese waren recht satt, sie waren übersättigt.

Nichts und niemandem durfte man mehr trauen. Ueber= all das gleißnerische Neußere, selbst bei den Waren. Kaffeersat, nur gebrannter, resp. gerösteter Beizen, hieß "Torrealin" und wurde in einer prächtig farbigen Düte verkauft. In den Schaufenstern stellte man am Morgen schöne violette Seife aus, vertrauenerweckend, anzuschauen. Gegen Mittag schmolz fie aber schon, und man fah bald nur noch Sodakriftalle.

"So wie die War, war nichts mehr wahr, das war." Dies waren die Zeiten, da ich den Helden unserer

Geschichte kennen lernte. Ich war in einer Provinzstadt bei einer fremden Firma tätig. Die einheimischen Geschäfte stunden alle still, und man

mußte schließlich doch leben.

Eines Abends, wie ich nach Hause kam, sagte mir meine Frau, es sei ein flämischer Lehrer dagewesen und hätte dringend mit mir sprechen mögen behus Ersangung von Arbeit. Ich gab zuerst eine etwas ärgerliche Antwort, wie man es eben tut, wenn man sich zu machtlos fühlt, um da helsen zu können, wo man doch so gerne helsen möchte. Mit dieser Antwort wurde ich aber die Geschichte doch nicht los. Meine Frau fügte noch bei, er hätte ihr geklagt, er habe acht zwar unterernährte, doch sonst gesunde und besto hungrigere Kinder und eine schwächliche, kränkelnde Frau. Was nun tun?

Da es noch nicht später Abend ist, mache ich mich auf den Weg und erhandle mir unterwegs ein Kommisbrot. Am Biel angelangt, frage ich nach dem betreffenden Lehrer.

"Papa ist nicht zu Hause, er ist Arbeit suchen gegangen. Er will alles annehmen."

Hinter der Hungers kranken Frau guden ein Haufen magerer Kinder hervor und wagen es nicht zu glauben, daß das mitgebrachte Brot für fie fei. Ich beftelle den Mann für den folgenden Tag zu mir, da ich mit ihm sprechen will und muß.

Bur abgemachten Zeit stehe ich vor der Hausture, um dem armen herrn boch wenigstens eine umftändlichere Rach=

frage zu ersparen.

Niemand kommt daher. Die Straße ist wie ausgestorben. Nur am untern Ende zeigt sich ein sehr eleganter Herr. Er nähert sich unserm Hause und spricht mich an. Er ist es, im Bylinderhut und im Gehrod. Beide Rleidungsftucke zeigen eine etwas veraltete Form.

Nur Wenige hatten ihre Kleider noch nicht wenden laffen muffen. Es gab sogar welche, die die Rleider nochmals hatten kehren lassen, weil die Kehrseite noch abgeschabter geworden

war, als die ursprüngliche Seite.

Da aber unfer Herr Lehrer schon lange nichts mehr zu lehren und infolgedessen auch nichts mehr zu tehren oder ver= kehren hatte, mußte er halt eben noch das anziehen, was er hatte, und da hing nur noch Sochzeitshut und Sochzeitsrock im Raften.

Ein Glück nur, daß der fünfzigjährige Berr durch die Kriegshungertur wieder so schlank geworden war, wie es der

fünfzigjährige Hockzeiter gewesen.

Ich lasse ihn eintreten und Plat nehmen. Es ist im Geschäfte eine kleine Stelle frei, nur muß der Betreffende auch Deutsch versteben, und ich ersuche ihn, mir doch ein wenig seine Kenntnisse zu zeigen.

Da er Lehrer ist, also Theoretiker, Grammatiker, Plöt I. u. II., vom holden Frühling zu erzählen weiß, nicht aber vom alltäglichen Leben, spricht er mich ganz wunderbar schriftlich an:

"Cehr geehrter Berr!"

Er verabschiedet sich auch mit dem höflichen Briefgruße: "Hochachtungsvoll!"

Wie ich dies kleine Begebnis dem Direktor erzähle, lacht er zuerst so recht herzlich mit einer Träne im Ange, sagt aber dann, diesem Herrn "Hochachtungsvoll" mussen wir helsen, und stellt ihn ein.

Da ihm aber nicht nur der Name "Hochachtungsvoll" geblieben ift, fondern auch er felbst "hochachtungsvoll" blieb, konnte er doch seine arme Familie durch den Krieg hindurchschleppen.